

Elsa Morante, La Storia

Januar 1941, Italien, Rom - auf der Straße: Ein alkoholisierte deutscher Soldat begegnet wenige Tage vor seinem Tod der verwitweten Ida Ramundo, die mit ihrem halbwüchsigen Sohn Nino ein bescheidenes Dasein als Lehrerin fristet. Sie nimmt den Soldaten aus einer Mischung aus Mitleid und Furcht mit in ihre Wohnung - und wird von ihm vergewaltigt; sie wird schwanger und gebiert ihren zweiten Sohn Guiseppa, genannt Useppa.

In den Wirren der folgenden Kriegsjahre wird sie mit ihren beiden Söhnen ausgebombt und muss in eine Flüchtlingsunterkunft am Rande der Ewigen Stadt umziehen. Ihr älterer Sohn schließt sich den Partisanen an und verstrickt sich später in kriminelle Handlungen, die schließlich dazu führen, dass er zu Tode kommt.

Dieser ist jedoch nicht der letzte Schicksalsschlag für Ida. Der kleine Useppa erkrankt an Fallsucht, einem Erbe der Mutter, und stirbt während eines großen Anfalls.

Idas Geist verwirrt sich, und sie verbringt die letzten zehn Jahre ihres Leben in einer Nervenheilanstalt. – Das Schicksal einer Halbjüdin in der Zeit des italienischen Faschismus, die ihre Familie nicht in einem Konzentrationslager verliert, sondern im Italien der Kriegs- und Nachkriegszeit. Eine Geschichte, die von Melancholie und Trauer durchzogen ist.

Das Besondere des Romans ist der Umstand, dass die einzelnen Kapitel eingerahmt werden von Abrissen der Geschichte Italiens vom Beginn bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein.

Xavier Marias, Mein Herz so weiß

Nach dem Happy End – oder von der Schuld der Lady Macbeth

Ein Paukenschlag eröffnet den die Gesichte: Eine junge Frau, gerade von der Hochzeitsreise zurückgekehrt, erhebt sich vom Mittagstisch, begibt sich wortlos ins Badezimmer und erschießt sich mit einem Revolver im Angesicht Ihres Spiegelbildes.

Der Leser erwartet nun gleichsam als Nachtisch die Hintergründe dieser unglaublichen Handlung zu erfahren. Er muss aber an die hundert Seiten weiterlesen, bis er eine Ahnung bekommt, was vor sich gegangen ist. Der ‚posthume‘ Neffe der Selbstmörderin muss hingegen Jahre warten, bis sich, ausgelöst durch einen unbedachten Satz eines Freundes der Familie, der Vorhang des Schweigens hebt, den die Familie vor dem Geschehen abgesenkt hat.

Der Roman liest sich über weite Passagen leicht wie ein Krimi. Schwieriger war es für den Berichterstatter, die Botschaft aufzunehmen, die der Autor mit seinem Buch vermittelt. Marias bemüht Shakespeare's Schauspiel vom Meuchelmord des Königs Macbeth. Lady Macbeth stiftet ihren zaudernden Mann zur blutigen Tat an und bedauert, nicht selbst den Dolchstoß geführt zu haben. Ihr Ausspruch „Meine Hände sind so blutig wie die deinen; ich schäme mich, dass mein Herz so weiß ist.“ Bedeutet im Englischen, dass sie zu feige gewesen ist, die Tat selbst zu verüben.

Was hat nun der Selbstmord mit dem Königsdrama zu tun? Es scheint, dass ein Wort, leicht und unbedacht einem Geliebten zugeflüstert, sich wie Gift in sein Ohr träufelt und Skrupel überwindet, die das Gewissen als Schranke vor eine verbrecherische Tat gesetzt haben. Die Liebe ist ein Verräter; sie macht einen Verliebten zu allem fähig – zum Mord an seinem König oder zur Tötung einer Ehefrau. Wer ist nun der Schuldige: Der, aus dessen Mund die verführerischen Worte entfliehen oder der, der die Tat ausführt?

Das Macbeth-Thema (Anstiftung zum Mord) entwickelt der Autor Marias in mehreren Episoden über Beziehungen von Ehemann zu ihren Geliebten an den Schauplätzen Havanna, Madrid und New York.

Für den Berichterstatter ist der Angelpunkt des Romans die der Hauptperson, dem Neffen, nach

der Hochzeit wiederholt gestellte Frage ‚Und was jetzt?‘ – eine Frage, mit der sich unweigerlich früher oder später jeder konfrontiert sieht, der eine solche Verbindung eingeht. Ist eine Eheschließung die Aufhebung der eigenen Person, der Endpunkt von Gewohnheiten und Überzeugungen? Ist sie überhaupt ein Happy End – oder nur der Beginn zwischenmenschlichen Zwangs, bei dem einer obsiegt und der andere sich unterordnen muss?

Der Roman ist trotz mancher Längen spannend bis zum Schluss, wo sich das Rätsel des Selbstmordes auflöst; amüsant in den Passagen, in denen besagter Neffe seine Erfahrungen als Dolmetscher in der internationalen Politik schildert; erotisierend in der Story über eine Freundin des Erzählers, die auf eine Kontaktanzeige hin vor einer Videokamera posiert, um dem unbekanntem Empfänger eine Vorstellung von ihrem Körper zu vermitteln.

Joachim Gürten